

Hans-Gerhard Klatt

„Da wohnt ein Sehnen tief in uns ...“



Mitten in der praktischen Ausbildung zum Pfarrberuf hat Hans-Gerhard Klatt in den 1970er Jahren eine ungewöhnliche Entscheidung getroffen. Er hat das Vikariat abgebrochen, um als Theologischer Referent in der Geschäftsstelle der Evangelischen Studierendengemeinden (ESG) in Stuttgart eine Berufsbiographie mit offenem Ausgang zu beginnen, die nur irgendwie mit Erwachsenenbildung als Praxis der Freiheit zu tun haben sollte. Dieser Entscheidung folgten, als die Stelle in der Bundes-ESG auslief, Jahre der Erfahrung, dass ein Theologe, der kein Pastor ist, bei kirchlichen Bildungseinrichtungen durch das Raster fällt. Doch 1989 bekam er die Chance auf ein Studentenpfarramt in Bremen, konnte in Bremen den fehlenden Teil des Vikariats nachholen, und leitete dann ab 1996 18 Jahre das Evangelische Bildungswerk in Bremen. Die letzten drei Berufsjahre war er Reformationsbeauftragter der Bremischen Landeskirche und verantwortlich für die Organisation eines Ökumenischen Stadtkirchentages. In 40 Jahren ist Gerd Klatt seiner Entscheidung treu geblieben, seine Berufsarbeit und seine gesellschaftspolitischen Hoffnungen zu verbinden. Klara Butting sprach mit ihm über diesen Weg.

Lieber Gerd, in den 80er Jahren warst du in der Geschäftsstelle der Bundes ESG und danach mehr oder weniger freiberuflich verantwortlich für theologische Bildungsarbeit. Wie würdest du die Herausforderung dieser Jahre beschreiben?

Am Anfang der 80er Jahre ging es darum, die ESG in der Spur der Lernprozesse des Aufbruchs von 1968 zu halten. Mitte der 70er Jahre war die Gefahr groß gewesen, sich von den Repressionserfahrungen mit Berufsverboten, der Gewalt der RAF und dem deutschen Herbst erdrücken zu lassen. Genau in dieser Zeit hat die Bundes-ESG mit der neuen Art, die Bibel kontextuell als politisches Buch zu lesen, ihre Beharrlichkeit in Herrschaftskritik und Emanzipationsansprüchen gewonnen.

Dass aus der Theologie mehr zu holen war als eine Legitimationstheorie der politischen Praxis bewährte sich in den besonderen Herausforderungen der 80er Jahre. Es galt, sich zu einer Gesellschaft zu verhalten, die bereit war, mit neuen Drohungen eines atomaren Krieges und mit einem massiven Ausbau der alle menschliche Verantwortbarkeit übersteigenden AKW-Technologie „des Menschen Selbstzerstö-

rung“ (Ernst Lange) zu organisieren. Dagegen hatten sich „Bewusstseinsbewegungen“ gebildet, in denen Glaubenshaltungen eine große Rolle spielten und die auch in den linken Diskursen Anerkennung fanden. Für mich war es eine neue und großartige Erfahrung in meinem Vikariat, vor dem Stellenantritt in der ESG, den Ostergottesdienst 1980 in der Freien Republik Wendland feiern zu können. Das „andere Osterlied“ von Kurt Marti vom „Aufstand gegen die Herren, die mit dem Tod uns regieren“ erlangte in diesem Zusammenhang eine unglaubliche existenzielle Tiefe. Das hat meine Sehnsucht geweckt, in solchen Kontexten beruflich zu arbeiten.

In der zweiten Hälfte der 80er Jahre wurde die Frage nach dem Umgang mit Niederlagen immer entscheidender, als sogar 400.000 Menschen im Bonner Hofgarten die Stationierung der amerikanischen Pershing II-Raketen in der Bundesrepublik nicht verhindern konnten. Auch hier half die Bibellektüre entscheidend, von der Art und Weise, wie in der jüdischen (Exils-)Theologie Niederlagen verarbeitet wurden, bis zur „Zurück nach Galiläa“-Aufforderung am leeren Grab. Hinzu kam ein vertiefter

Blick in die deutsche Geschichte der versäumten und verdrängten Trauer über die Traumata der beiden Weltkriege und der Shoah. In der ESG setzte sich das programmatische Stichwort des „aktiven Wartens“ durch, mit dem die aktuelle Situation nicht überspielt wurde und doch die alten und berechtigten Träume und Hoffnungen wachgehalten wurden.

Das Jahr '89, das mit dem Mauerfall große politische Veränderungen in Gang setzte, brachte dir den Umzug nach Bremen und ein Studentenfarramt. Welche Auswirkungen hatte die Wende auf deine Hoffnungen und deine Bildungsarbeit?

Eigentlich sollte man annehmen, dass uns die Wende mit begründeten Hoffnungen auf die gewaltfreie Veränderbarkeit der Welt ausgestattet hätte, aber das war in meinem Umfeld nicht so. Dazu kamen die Öffnung der Mauer und das Ende der DDR zu überraschend und die kurzen neuen Demokratiehoffnungen über die Runden Tische waren zu schnell im Drängen auf die deutsche Einheit und in der mangelnden Veränderungsbereitschaft im Westen erstorben. In meinem neuen Arbeitsfeld in der ESG Bremen war allerdings das Nord-Süd-Thema dominant, nicht Ost-West. Und in dem Kontext war die Wende eher das Sorgethema, dass der Süden nun vollends aus dem Blickfeld gerät, als ein Hoffnungsthema.

Hinzu kam der Schock, dass das Ende des Kalten Krieges nicht zu einer Glanzzeit des Zivilen Friedensdienstes wurde, sondern uns die „heißen Kriege“ der neunziger Jahre (Irak, Ex-Jugoslawien) dermaßen die Köpfe verwirrten, dass man selbst in den eigenen Szenen nicht mehr wusste, wer wo steht.

Grundlegende Orientierungsarbeit stand an – mit Kants kleiner Schrift „Vom ewigen Frieden“ im Rücken – und dafür war die ESG ein guter Ort.

Nach 1996 hast du 18 Jahre lange das Evangelische Bildungswerk in Bremen geleitet, in einer Zeit, die eher von Regression als von großen politischen Bewegungen geprägt war. Die Menschen gingen eher zum Therapeuten als auf die Straße. Hat das die Programmatik deiner Arbeit verändert?

Gerade in diesen Jahren erwies sich die Evangelische Erwachsenenbildung zwischen Kirche, Staat und Markt als ein sehr guter Ort. Die Zeiten der Bildungseuphorie waren vorbei. Innerkirchlich ging es darum, die Kirche weiter offen zu halten für vielfältige Beziehungsstrukturen zur säkularen und multi-religiösen Gesellschaft gegenüber Prioritätensetzungen auf eine „Beheimatung in der Kirche“. Bil-

dungspolitisch galt es, die subjektorientierte Bildung und die Offenheit von Lernprozessen stark zu machen gegen die Reduktion des „lebenslangen Lernens“ auf das ökonomische Funktionieren des „Humankapitals“. Zudem waren es ja auch die Aufbaujahre des freiwilligen Engagements und der wachsenden Bedeutung der Zivilgesellschaft. Und darin hat die Evangelische Erwachsenenbildung mit dem durch sie gebildeten „Wir auf Zeit“ einen hervorragenden Probenraum für den gesellschaftlichen Zusammenhalt bereitgehalten.

Die Erinnerungsarbeit hat neue Schubkraft bekommen durch Zeitzeugen im Gespräch mit der Enkelgeneration. In der erstmaligen Sprachfähigkeit der „Kriegskinder“ über ihre Traumata konnten Flüchtlingserfahrungen nach 1945 und die heutigen Erfahrungen Geflüchteter in Deutschland produktiv zusammengebracht werden. Auch gegen viele Widerstände entfaltete sich in der interreligiösen Dialog- und Projektarbeit (u.a. Islamwochen, Interreligiöses Literaturgespräch und die Friedenstunnellarbeit in Bremen) ein großer Reichtum an Erfahrungen und Erkenntnissen des gegenseitigen Verstehens und Zusammenlebens.

Ich glaube, die etwas stillere, wenig spektakuläre, auf subjektiven Austausch ausgerichtete Arbeit hat viel dazu beigetragen, gesellschaftliche Träume und Ansprüche von Freiheit, Gerechtigkeit und Geschwisterlichkeit wachzuhalten und das Freiheitsthema nicht an den Neoliberalismus abzugeben.

Du hast immer wieder versucht, Beruf und politisches Engagement zusammenzuhalten. Was braucht ein Mensch dafür? Oder anders: Wie ist dir das gelungen?

Anfangs war sicher eine gewisse Risikofreudigkeit dabei, auf die gesicherte Pfarramtsperspektive zu verzichten zugunsten der zeitlich befristeten Referentenstelle in der Bundes-ESG. Danach wollte ich auf die Intensität einer Praxis von Theologie und Bildung gemeinsam mit gleichgesinnten Kolleg*innen nicht verzichten. Auch dank des reichen Beziehungsnetzes aus der Geschäftsstellenzeit habe ich fünf Jahre ohne feste Anstellungsperspektive durchgehalten, bis mir dann wieder das Glück eines Kollegenrufes in das Studentenfarramt in Bremen entgegenkam. Was braucht also ein Mensch für das Durchhalten? Gottvertrauen, andere wache Menschen und eine gewisse Beharrlichkeit, an richtig Erkanntem und gutem Erfahrenem festhalten zu wollen.